

**KOPF-VARIATIONEN**

**Walter Angerer-Niketa, Wilhelm Drach, Denise Rudolf Frank,  
Roland Goeschl, Alex Klein, Markus Lüpertz, Josef Pillhofer,  
Ingeborg G. Pluhar, Drago Prelog, Robert Staudinger,  
Emil Toman, Heliane Wiesauer-Reiterer**

**Ausstellung: 23. 1. bis 12. 3. 2019**

**Zur Ausstellung: Berthold Ecker**

Das Ei aus dem die Welt schlüpft

Wenn man zu unserem Thema unter den Begriffen Kopf und Kunst googelt, findet man sehr viele Friseure. Da geht es also um die Kunst auf dem Kopf, um die Frisur als Körperpflege und Zeichensetzung. Es geht um ein soziales Signal der Zugehörigkeit, die über dieses Handwerk gesendet wird. Auch die Kunst sendet soziale Signale und gerade der Kopf ist ein weit verbreitetes Motiv mit reichem Inhalt und großer stilistischer Breite. Egal ob Haupt, Kopf oder Schädel stehen jedenfalls zwei Möglichkeiten zur Verfügung: nämlich zum einen das Interesse am speziellen Individuum als Inhaber des Kopfes und zum anderen kann das Motiv auch sinnbildlich und allgemein aufgefasst werden, wodurch es zu einer Chiffre für das Sein an sich wird.

Die Gewandfigur der Antike hatte die Individualisierung der dargestellten Person auf den Kopf konzentriert und es konnte durchaus geschehen, dass eine solche lebensgroße Statue im Laufe ihrer Existenz mehrere Personen „verkörperte“, indem, bei Bedarf, der Kopf ausgewechselt wurde. Wenn man sich die Kunstgeschichte zum Thema Kopf auf der Suche nach herausragenden Köpfen durch den Kopf gehen lässt, taucht bald einmal der Kopf Konstantin des Großen von 330 nach Christus im Kapitولينischen Museum in Rom auf. Dieser gewaltige Porträtschädel war Teil einer Kolossalstatue des Kaisers, die etwa 12 Meter hoch war. Sie stand ursprünglich in der Maxentius Basilika und zeigte den gottgleichen Kaiser in sitzender Stellung.

Dass der Kopf also das wesentlichste Merkmal eines Menschen darstellt, äußert sich schon in dem aus dem mittelhochdeutschen kommenden „Haupt“. Der Kopf ist der Hauptteil jedes höher entwickelten animalischen Körpers und als solcher erfreut er sich naturgemäß eines hohen Interesses in der KünstlerInnenschaft.

Eine Kugel, ein Ei, ein Kreis ein Oval, auf die Schultern gesetzt, oder sonst wohin, dorthin wo es dem Gesamtzusammenhang zugerechnet werden kann, - das ergibt in der visuellen Bildersprache der Kunst den Kopf. Ganz egal, ob in weitest möglich getriebener Reduktion, in emotional aufgeladener Impulsivität, in Andeutung, in Auflösung oder auch in realistischer Manier, springen in den Rezipientinnen unmittelbar Mechanismen des Zuordnens an, die das Gebilde in einen größeren Zusammenhang einfügen und damit das Zeichen mit einer reichen Narration koppeln. Dieses assoziative Sehen, ein Verknüpfen des gezeigten mit dem Erfahrungsschatz der aufnehmenden Persönlichkeit, hängt mit dem Lernen und der Erinnerung, respektive dem Gedächtnis zusammen. Das Gesagte lässt sich gleichermaßen für viele Bereiche der bildlichen Welt anführen, aber nirgends funktioniert die Assoziation besser, als beim Kopf und dann noch bei der Landschaft, wo die einfache horizontale Linie in die Wahrnehmung des Horizontes oder einer weiten horizontalen Schichtung umschlägt. So wie beim Kopf ist auch bei der Landschaft die Stimmungslage durch ganz geringe Eingriffe zu beeinflussen und die Künstlerin kann auf der Tastatur der emotionalen Befindlichkeit ins Volle greifen.

Jeder Versuch, sich mit dem Kopf auseinander zusetzen, führt unausweichlich über ein formales Forschen hinaus und bringt die Künstlerinnen und Künstler, genauso wie das Publikum in Austausch mit den tiefer liegenden Schichten der *conditio humana*. Sehr häufig geht es in der Konzentration auf den Kopf, sei er menschlich oder von einem anderen Tier, um das Wesen des Seins in seinen spezifischen Ausformungen. Fragmentierung, Trennung, Teilung und eine nicht selten sehr weit gehende Reduktion auf der einen Seite stehen dem Aufbau einer neuen Wirklichkeit auf der anderen Seite gegenüber.

Der Kopf ist der Sitz der Identität, des Selbstverständnisses der einzelnen menschlichen Existenz. Im Kopf sind fast alle sinnlichen Wahrnehmungsorgane platziert, und das, was an Information über diese Organe eingeht wird auch gleich an Ort und Stelle verarbeitet. Es ist auch bezeichnend, dass das Leben, wie wir es führen uns ins Gesicht geschrieben wird und wir somit auch auf diese Weise *volens* Informationen über uns preisgeben.

Der Kopf aller Köpfe in der neueren Kunst ist für mich Constantin Brancusis „La Muse endormie“ von 1910. Dieses seitlich liegende körperlose Haupt ist in seiner vereinfachten feinen Form, in seinem Hingegeben-Sein im Schlaf völlig entindividualisiert und ganz offen für starke Assoziationen, die den Künstler selbst einige Jahre später zur wunderbaren Fotografie „Der Weltanfang“ geführt haben. Auf ihr schwebt die liegende Ei-Form des Kopfes über einem dunklen Oval und wird von oben von einer eben solchen Lichtform überstrahlt. Der Kopf wird zum Ei aus dem die Welt schlüpft. Die schlafende Muse hat ihren körperlichen Zusammenhang aufgegeben. Im originalen Stein ist der Halsansatz noch zu erkennen, in den späteren Güssen verschwindet er. Dieser Kopf steht bzw. liegt stellvertretend für ein ganze Sein, das die Betrachterin in das Haupt hineindenkt und empfindet.

Wie aber verhalten sich der reale Körper und Kopf zueinander? Solange man nicht um einen Kopf kürzer gemacht wird oder den Kopf verliert lässt man ihn hängen oder geht stolz erhobenen Hauptes, man verdreht den Kopf nach jemand oder etwas, es ist jemand ein kluger Kopf und zerbricht sich den Kopf, es gibt das Haupt einer Gemeinschaft, einen Hauptmann oder gar Landeshauptmann bzw. – Frau, einen Häuptling eben. Immer noch gibt es gekrönte Häupter und in der Kunst finden wir das Lorbeer-bekränzte Haupt der Laura, der Künstlerin, der Dichterin etc.

Das gesamte Leben lässt sich mit dem Kopfmotiv durchdeklinieren. So viel in einem Kopf stecken kann, so viel kann auch aus ihm gelesen werden.

In der österreichischen Kunstgeschichte währe natürlich Franz Xaver Messerschmidt mit seinen Charakterköpfen und in jüngerer Zeit Alfred Haberpointner und Lieselott Beschorner zu nennen die beide umfangreiche Werkgruppen zu diesem Thema auf hohem Niveau vorweisen können – der eine im Feld der Kontemplation und der differenzierten Oberfläche, die andere im Bereich der Groteske. In der internationalen Szene fällt mir Marc Quinn ein, der mit seinem plastischen Selbstporträt aus gefrorenem Eigenblut einen schauerlich kühlen Kopf präsentiert.

Diese Ausstellung, kuratiert von Andrea Zehetbauer und Guido Zehetbauer-Salzer, geht weit über den Anspruch einer herkömmlichen Galerie-Ausstellung hinaus. Sie schreitet anhand von zwölf künstlerischen Positionen, von neun Männern und drei Frauen aus mehreren Generationen, die inhaltlichen und stilistischen Variationen zum Thema ab, sie hält durchgehend ein sehr hohes Niveau und eigentlich könnte sie durchaus auch als Museumsausstellung durchgehen.

Ich sehe zusammenfassend drei stilistisch differenzierte Gruppen, eine geometrisierend reduktionistische, eine expressive und eine strukturell und konzeptionell Eingestellte wobei im Werk der Künstlerinnen und Künstler Übergänge und parallel geführte Stillinien zu finden sind.

Ein Paradebeispiel dafür ist Josef Pillhofer, in dessen Werk der menschliche Körper und ganz besonders der Kopf in kubistischer Vereinfachung erforscht werden, sich aber gleichermaßen wesentlich organischere Formen finden. Für ihn, wie wohl für die meisten der jüngeren Meister ist gerade die schlafende Muse von Brancusi von zentraler Bedeutung, er nannte sie „Einform“ und

erkannte in ihr „Das Dinghafte an sich, das dem Innersten die äußere Form gibt.“

Auch für Heliane Wiesauer-Reiterer steht dieses Streben nach dem inneren Wesen der Form im Zentrum ihrer künstlerischen Arbeit. Die hier gezeigten Köpfe aus gefundenen Holzstücken haben eine erratische Herkunft und verfügen doch über tiefe kontemplative Ruhe und Ernsthaftigkeit, die ihr gesamtes Werk auszeichnen.

Walter Angerer-Niketa, einer der ganz strengen geometrischen Künstler Österreichs, bringt Zeichnungen, in denen starke Linien mit ihren Kanten, Überschneidungen und Annäherungen die Architektur seiner Köpfe bilden.

Bei Alex Klein wirkt der - meist urbane Umraum mit, er bildet letztlich den Kopf und charakterisiert ihn in seinen Abhängigkeiten. Diese reduzierten Licht-Raum Situationen stehen den Raum-Abstraktionen von Heliane Wiesauer-Reiterer nahe.

Solchen so zurückhaltenden und doch sehr starken Positionen steht die Gruppe der expressiv orientierten Künstlerinnen und Künstler gegenüber. Während bei Emil Toman die vereinfachte Form mit der Macht der Farbe zusammentrifft und eine fast ikonische Wirkung erzielt, kommt bei Markus Lüpertz die Anbindung an die Tradition, ironisch gebrochen und expressiv gesteigert zum Tragen. Wilhelm Drach schickt uns in seinen stark farbigen Bildern auf die Reise durch die Landschaft der Gesichter und Denise Rudolf Franks ebenso impulsiv mutige wie fein ausgewogene, linear dominierte Malerei zeigt uns eine neue Fassade der expressiven Richtung.

Natürlich sind die Übergänge zur dritten Gruppe fließend.

So verfügt die Arbeit von Drago Prelog über einige Expressivität. Das wesentliche Moment seiner Blätter ist eine inhaltliche Verdeutlichung der Vorgänge in den gezeigten Köpfen durch Bücher, Gedankenlinien und überlagerte Profile. Auch bei Roland Goeschls Beitrag ist, wie der Titel verrät, Autobiographisches verarbeitet. In „Selbstporträt ohne Haut“ offenbart er die inneren Vorgänge in seinem Kopf, ähnlich wie die Gedankenlinien Prelogs uns davon erzählen.

Die Trennlinie, die Fragmentierung bestimmt die wunderbaren Collagen von Ingeborg Pluhar, die vom Formalen ausgehend zu sehr berührenden Inhaltlichkeiten vordringt. Und was bei Pluhar die Zerteilung des Einzelnen wird bei Robert Staudinger die Überlagerung der Vielen. Indem viele Gesichter übereinander liegen, verlieren sie ihre Individualität und nähern sich einem Durchschnitt an, der auf geheimnisvolle Weise unwirklich wirkt.

Aus jedem dieser zwölf Eier steigt eine ganze Welt und sie vereinen sich in einer klugen Hängung zu einem seltenen Schauerlebnis. Ich hoffe, Sie haben daran ebenso viel Freude wie ich.

© Berthold Ecker